Die goldene Stadt

Autor(en): **Dietiker, Walter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 43

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-648611

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 43 - 26. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 24. Oktober 1936

Die goldene Stadt. Von Walter Dietiker.

In Sommertagen stand die Stadt
Umbauscht von grünen Bäumen.
Des Lichtes voll, der Sonne satt,
Stand sie in goldnen Träumen.

Geruhsam reifte süsser Wein
An Hängen und Emporen.
Und Aehren sogen Sonne ein
Auf Feldern vor den Toren.

Im Herbste beut sie nun das Brot
Auf blütenweissen Tischen
Und ihre Weine, gelb und rot,
In laubverhängten Nischen.

Wohl dem, der sich die Stadt erkor —
Doch lange währt die Reise,
Und dem nur öffnet sie das Tor,
Der stille ward und weise.

Die Jugendkönigin. Novelle von Jakob Boßhart. 2

Der Bruder der Mutter, ein Schulmeister, hatte an einem Sonntag auf der Lore Besuch gemacht. Das Bild fiel ihm in die Hände, und da er, wie sein Beruf es mit sich brachte, von lehrhafter Art war, begann er die Schönheiten des Bildes, eine nach der andern, herauszudüfteln. Adeli schmiegte sich an ihn heran und unterbrach seine Betrachtungen mit den kindlichen Worten: „Sag', Onkel, wer ist denn der Bub' da mit Bogen und Pfeil?" Die Mutter lächelte und weidete sich an der verlegenen Nase, die ihr Bruder dem neugierigen Mädchen fast ins Gesicht steckte. „Das ist der Tod", sagte er endlich, da ihm keine schickliche Art einfiel, dem zehnjährigen Kind von Liebe zu sprechen. Er war glücklich, auf diesen Ausweg geraten zu sein. Das Mädchen aber lachte: „Das ist ja gar nicht wahr; der Tod ist ein Knochenmann und hat eine Sanduhr in den Händen." Der Lehrer, wenn er einmal im Wasser war, verstand zu schwimmen und ließ sich nicht verblüffen: „Das verstehst du nicht, Adeli. Sieh, es gibt drei Tode: einen für die Alten, das ist der, den du kennst; einen für die Männer und Frauen, der sieht aus wie ein Kornmäder und trägt eine mächtige Sense in den Händen; und endlich gibt es einen Tod für die Jungen, das ist der da hinter dem Rosenbusch. Welchen von den dreien möchtest du nun?" fuhr er scherzend fort. Adeli wies mit dem Finger auf den lieblichen Knaben mit dem krausen Haar, den zierlichen Füßen und runden Händchen.

„Ja, ja", lachte der heimlich schlimme Onkel, „den haben die jungen Leutchen freilich am liebsten." Er machte ein pfiffiges Gesicht und alle Anwesenden, mit Ausnahme der Mutter, fanden, er habe sich trefflich aus der Patsche gezogen, und stimmten in sein Lachen ein. Adeli schrieb die muntere Unterhaltung sich zugute und kam sich recht witzig vor. Sie schloß das Bild von da an dankbar ins Herz und stellte sich oft und lange davor. Eines Tages bat sie die Mutter, ihr das Blatt zu schenken, und erstaunte nicht wenig, als ihr die Bitte sogleich gewährt wurde. Seit jenem Sonntagabend hatte die Mutter immer ein Unbehagen empfunden, wenn ihr Blick auf den in ihren Augen vergewaltigten Wandschmuck fiel. Sie war eine kränkliche und empfindsame Frau, und es hatte sie geschmerzt, Liebe und Tod so durcheinander geworfen zu sehen. Sie hegte, wie fast alle Leidenden, in einem verborgenen Winkel ihres Herzens eine verzehrende Sehnsucht nach Liebe, um die sie an der Seite ihres nüchternen Mannes zu kurz gekommen war, und fühlte, daß dieses Sehnen nie gestillt würde, daß es auch ihr Los sei, einem jungen Tod anheim zu fallen. Kein Wunder, daß sie den Mahner gerne aus ihrer Stube entfernte. Adeli nagelte das Bild über ihrem Bette an die Wand, schrieb darunter mit Bleistift „Junger Tod" und so hing es noch dort, etwas vergilbt und mit Fingerspuren am Rand. Jetzt freilich nach Jahren hatte das Bild für sie nicht mehr den alten Sinn: sie wußte, was mit dem Knaben gemeint war, und befand sich auf besten Wegen, zu erfahren, wie seine Pfeile tun; darum aber wurde das Blatt nur um so bedeutsamer für sie. Es ging ihr wie der